

Baldo Blinkert

Praxisnahe Jugendforschung

Ressourcen – Habitus – Praxis von Jugendlichen: Die Staufener Jugendstudie¹

Wie verbringen Jugendliche ihre Freizeit? Was für Wünsche und Interessen haben sie? Wie zufrieden sind sie mit den vorhandenen Möglichkeiten? Wie werden Freizeitangebote genutzt? Was für Angebote und Anregungen würden dazu beitragen, ihr Wohlbefinden zu steigern? Das sind Fragen, die in der für die Stadt Staufen durchgeführten Jugendstudie im Vordergrund standen. Wir haben uns dabei ausdrücklich an den Interessen der Auftraggeber orientiert, vor allem aber auch an den von den Jugendlichen im Rahmen einer projektbegleitenden Arbeitsgruppe an uns herangetragenen Fragen. In Verbindung mit der Schaffung einer neuen Stelle im Bereich der Jugendpflege sollte die Untersuchung eine der Grundlagen für eine Neuorientierung der Jugendarbeit in Staufen sein.² Im Vordergrund standen also Fragen, die vor allem unter praktischen Gesichtspunkten bedeutsam sind. Hinzu kam die Absicht, die Jugendlichen selber in hohem Maße an dieser Untersuchung zu beteiligen und so über die Partizipation an einem Forschungsprojekt zu einer Aktivierung beizutragen.³

Unser Untersuchungsbericht enthält eine Vielzahl von Einzelinformationen, die sich jedoch auch - allerdings nur begrenzt - in einer strukturierenden Weise zusammenfassen lassen. Das ist nicht ganz einfach, denn die Lebenssituation von Jugendlichen, ihr Hintergrund und ihre Interessen, sind viel zu heterogen, um alle Beobachtungen subsumierend und systematisierend

¹ Einen vollständigen Bericht über diese Untersuchung gibt es als Buchveröffentlichung: B. Blinkert, U. Güsewell, J. Spiegel: Kommunale Jugendarbeit und Jugendforschung, Herbolzheim 2003 (Centaurus). Der vorliegende Bericht in Aufsatzform ist eine nur gering veränderte Fassung des Kapitel IV der Buchveröffentlichung.

² Eine Untersuchung wie die für die Stadt Staufen durchgeführte ist ohne vielfältige und engagierte Unterstützung nicht möglich. In erster Linie sind dabei die Jugendlichen selber zu nennen, nicht nur diejenigen, die geduldig und mit großer Bereitschaft an den Interviews teilgenommen haben, sondern auch die Jugendlichen, die unsere Forschung in einer Projektgruppe aktiv begleitet und auch die Interviews durchgeführt haben. In der Projektgruppe haben auch engagierte Staufener Bürgerinnen und Bürger mitgearbeitet. Auch ihnen gilt unser Dank für die Anregungen und für die vielfältigen Informationen über die lokalen Bedingungen und über die Lebenssituation von Jugendlichen. Ein ganz besonderer Dank gilt aber dem Auftraggeber für diese Studie, dem SOS-Kinderdorf, vertreten durch Herrn Hans-Günther Schäfer. Die von der Stadt Staufen neu eingestellte Jugendreferentin, Frau Uta Güsewell, hat sich mit viel Engagement und Kompetenz in die Forschung eingeschaltet. Bedanken möchten wir uns auch bei den Studierenden eines am Institut für Soziologie der Universität Freiburg durchgeführten Begleitseminars zu dieser Studie, die dabei nicht nur viel über die Praxis der empirischen Sozialforschung lernen konnten, sondern auch wertvolle praktische Arbeit bei der Methodenentwicklung, Feldforschung und Auswertung geleistet haben. Unser Dank gilt auch Herrn Dr. Sierwald vom sozialpädagogischen Forschungsinstitut des SOS-Kinderdorfes, dem wir vielfältige Anregungen für diese Studie verdanken. Bei Herrn Bayer (MdL) möchten wir uns dafür bedanken, dass er auf kommunal- und landespolitischer Ebene die Wege für diese Untersuchung frei gemacht hat.

³ In der Staufener Jugendstudie wurden von FIFAS als Methoden ein persönlich-mündliches Interview und zwei Gruppendiskussionen mit ausgewählten Jugendlichen eingesetzt. Durch die Studie sollte ein repräsentatives Bild der Situation von 12 -18-Jährigen im Stadtgebiet Staufen entstehen. Angesichts der überschaubaren Anzahl der in Staufen lebenden Jugendlichen dieser Altersgruppe wurde eine Vollerhebung mit persönlich-mündlichen Interviews angestrebt. Bei 263 der 412 ausgewählten Staufener Jugendlichen konnte ein Interview geführt werden. Das entspricht einer Ausschöpfung von 64 % was für eine solche Befragung eine außerordentlich gute Quote ist. Bei 22 % (N = 91) kam kein Interview zustande, weil der Jugendliche oder seine Eltern das Interview verweigert haben und weitere 14 % (N = 58) konnten aus sonstigen Gründen nicht interviewt werden (z.B., weil die Adresse nicht auffindbar war oder der Jugendliche trotz wiederholter Versuche nicht angetroffen wurde).

unter einer theoretischen Perspektive einzuordnen. In der Soziologie hat es immer wieder solche Versuche gegeben. Es ist aber fraglich, ob sich diese Ansätze dafür eignen, die in dieser Studie gewonnenen eher auf praktische Interessen ausgerichteten Erkenntnisse zu ordnen. Das gilt sicher für die „klassischen Theorien“ struktur-funktionalistischer, klassentheoretischer oder entwicklungspsychologischer Provenienz.⁴ Lebensweltorientierte und sozialökologische Ansätze sind dafür sicher besser geeignet, bieten aber im Grunde nur einen deskriptiven Rahmen an, der allerdings zu außerordentlich aufschlussreichen und produktiven Beschreibungen einzelner jugendkultureller Szenen und Handlungsmuster angeregt hat.⁵ Der von uns unternommene Versuch einer Systematisierung lässt sich am ehesten als „ressourcentheoretischer Ansatz“ beschreiben⁶ - obwohl eine solche Etikettierung auch wiederum Erwartungen entstehen lässt, die wir im Rahmen dieser Untersuchung sicher nicht erfüllen konnten. Mit wenigen Stichworten lässt sich unser Ansatz folgendermaßen skizzieren: Wir nehmen an, dass auch die Situation von Jugendlichen durch Ungleichheit geprägt ist, dass diese Ungleichheiten - im Hinblick auf wichtige Ressourcen, aber auch bezüglich des Geschlechts - sich in Handlungsmöglichkeiten und Restriktionen manifestieren und auf diese Weise bei den Jugendlichen einen Habitus entstehen lassen, der wiederum mit ganz konkreten Freizeitinteressen und -aktivitäten verbunden ist. Diese Praktiken wiederum können Auswirkungen auf die Ressourcen von Jugendlichen haben und z.B. für die weiteren sozialen Chancen einige Bedeutung besitzen. Anders als in einer strikten Auslegung dieser Perspektive gehen wir aber davon aus, dass dieser Zusammenhang nicht deterministisch ist. Gleichwohl lässt sich auch in dieser Untersuchung für die Stadt Stufen zeigen, dass trotz zunehmender „Individualisierung“ das Freizeitverhalten und die Freizeitwünsche von Jugendlichen ihre Stellung in der Sozialstruktur in nicht unbeachtlichem Maße reflektieren.

Wie hängt alles zusammen? Ressourcen - Habitus - Praxis von Jugendlichen

Die in unserer Untersuchung erhobenen Informationen beziehen sich einerseits auf die Ressourcen von Jugendlichen unter verschiedenen Gesichtspunkten und andererseits auf den Bereich „Freizeit - Freizeitverhalten - Freizeitwünsche“. Bezogen auf diese Aspekte liegt unserer Arbeit eine Art „roter Faden“ zugrunde, nicht eine Theorie im strengen Sinne, aber ein Schema, eine Grundidee, die sich für die Entwicklung der Fragestellung und im Prinzip auch für die Präsentation der Ergebnisse nutzen lässt.⁷ Dieser rote Faden lässt sich wie folgt skizzieren: In der Sozialstruktur und in gesellschaftlich-kulturellen Konstruktionen ist weitgehend vorgegeben, über welche „primären Ressourcen“ Jugendliche verfügen können. Unter „primären Ressourcen“ verstehen wir die für soziale Chancen wichtigen strukturellen Ressourcen und die für die Realisierung jugendspezifischer Interessen wichtigen jugendkulturellen Ressourcen. Die

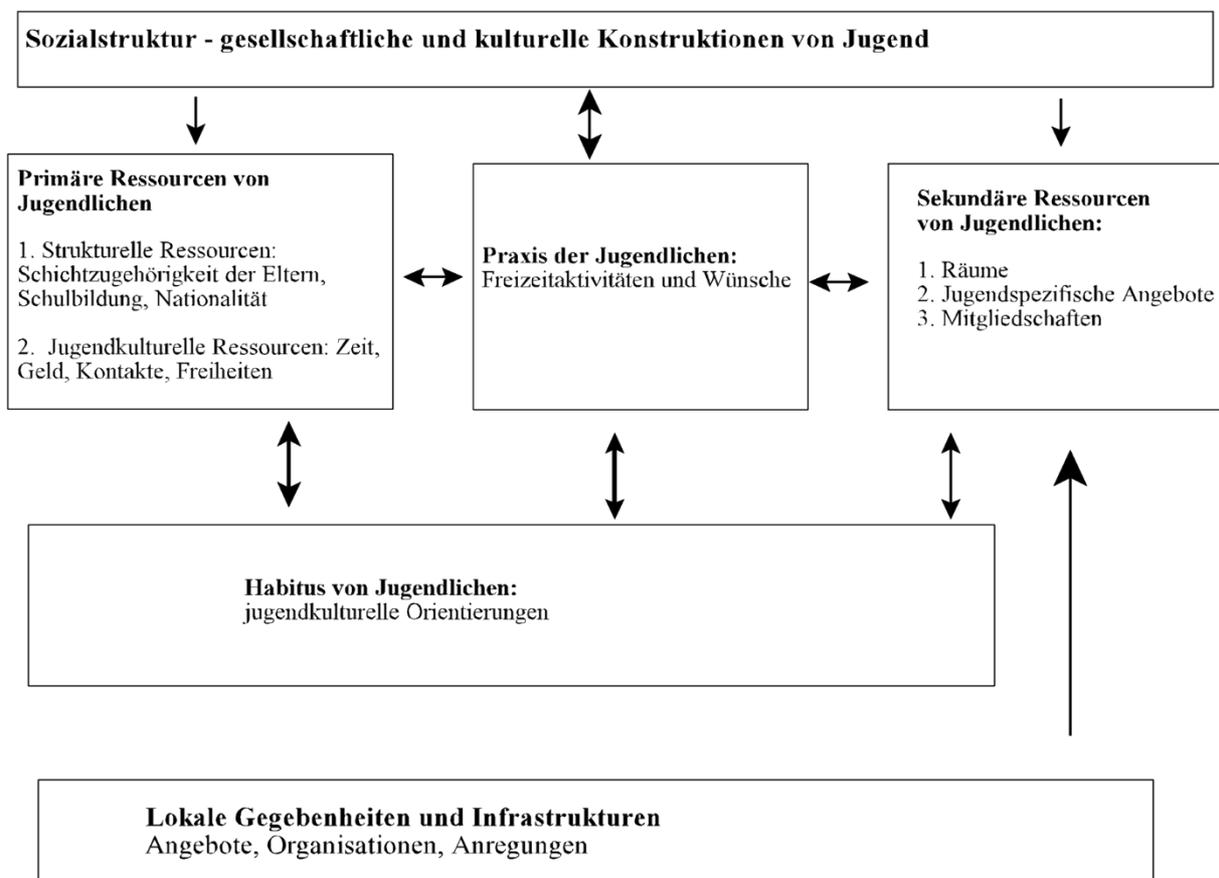
⁴ Vgl. z.B. S.N. Eisenstadt (1966), F.H. Tenbruck (1962); J. Clarke et al. (1979); C. Wiesner/R.K. Silbereisen (1996)

⁵ Vgl. z.B. M. Kieper (1980); H. Becker et al. (1984); K. Lenz (1988); W. Thole (1991); R. Tippelt (1986); I. Müller (1984)

⁶ Grundlegende Bedeutung haben in diesem Zusammenhang die Untersuchungen und Konzeptualisierungen von P. Bourdieu (1984); vgl. auch B. Blinkert (1995, 1998)

⁷ Vgl. Blinkert (1995, 1998)

strukturellen Ressourcen hängen nicht vollständig, aber doch sehr deutlich von der Art und Weise ab, wie soziale Ungleichheit institutionalisiert ist aber natürlich auch vom Bildungssystem, z.B. davon, wie durchlässig die einzelnen Bildungsgänge sind und in welchem Ausmaß es zu einer „Vererbung“ von sozialem Status kommt. Sowohl die PISA-Studie⁸ wie auch unsere Jugendstudie für die Stadt Staufen haben gezeigt, dass im Gegensatz zu allen Vorstellungen von einer offenen Gesellschaft, in der soziale Chancen allein von Entscheidungen des Einzelnen abhängen, die soziale Herkunft - also der Status der Eltern - ein nicht unwesentlicher Bestimmungsfaktor ist. Für die jugendkulturellen Ressourcen - Zeit, Geld, Kontakte, Freiheiten ist anzunehmen, dass sie in nicht unerheblichem Maße durch gesellschaftlich-kulturelle Definitionen von Jugend vorgegeben sind: Welche Freiheiten dürfen/sollen Jugendliche haben? welche Kaufkraft wird ihnen zugebilligt, bzw. wird von ihnen erwartet? Welche Bedeutung haben peer groups? In welchem Ausmaß können/müssen Jugendliche über freie Zeit verfügen?



Diese Abhängigkeiten können in einer Studie wie in dieser Untersuchung nicht deutlich werden, zeigen sich aber, sobald Jugend in einer historischen Perspektive betrachtet wird.⁹ Diese gesellschaftlichen Konstruktionen von Jugend sind einerseits Ergebnis und Ausdruck des sozi-

⁸ Vgl. Baumert et al. (2002)

⁹ Zur gesellschaftlichen Konstruktion/Definition von Jugend vgl. T. von Trotha (1982), H. Fend (1988), U. Preuss-Lausitz (1989)

alen Wandels und andererseits geht aber auch die Praxis der Jugendlichen selber in diese Konstruktionen ein. Das Bild von Jugendlichen, die an sie gerichteten Erwartungen, hängen auch vom Verhalten der Jugendlichen selber ab, von den Jugendszenen oder von Stilen, für die sicher mit einer gewissen Berechtigung angenommen werden kann, dass sie - wie natürlich auch die Lebensstile der Erwachsenen - von ökonomischen Verwertungsinteressen beeinflusst sind. Andererseits aber ist davon auszugehen, dass ein ökonomischer Determinismus der Pluralität von jugendspezifischen Stilen und Leitbildern nicht gerecht werden kann.

Als „sekundäre Ressourcen“ betrachten wir die von Jugendlichen angeeigneten und genutzten Bedingungen ihres sozialen und räumlichen Umfeldes: vorhandene Räume, die für verschiedene Funktionen genutzt werden; auch die von Jugendlichen wahrgenommenen und genutzten Angebote verschiedenster Art - also nicht nur die von der kommunalen Jugendpolitik bereitgestellten Angebote (Jugendtreffs, Jugendzentren), sondern natürlich auch kommerzielle Angebote (Kino, Discos, Bistros, Fitness-Studios usw.). Zu den „sekundären Ressourcen“ zählen wir auch Mitgliedschaften in Organisationen wie Verbänden oder Vereinen. Ob solche Ressourcen verfügbar sind, hängt zum größten Teil von lokalen Gegebenheiten ab: ob Ressourcen wie bestimmte Räume, Jugendzentren, Kinos etc. überhaupt vorhanden sind. Aber das ist nicht der einzige Bestimmungsfaktor, wie auch die Staufener Untersuchung zeigen konnte: Ob z.B. vorhandene Räume eines bestimmten Typs dann auch genutzt werden und damit zu Ressourcen werden, kann in verschiedenen Altersgruppen sehr unterschiedlich sein, kann für Mädchen ganz anders aussehen als für Jungen und kann auch von den primären Ressourcen abhängen, z.B. von der Verfügbarkeit über Geld oder Zeit. Es ist wohl davon auszugehen, dass kommunale Jugendpolitik in erster Linie an den lokalen Gegebenheiten ansetzen muss - ganz einfach in dem Sinne, dass fehlende Angebote oder Infrastrukturen geschaffen oder verbessert werden. Ob diese Infrastrukturen dann zu Ressourcen für die Jugendlichen werden, hängt aber auch von diesen selber ab, ob sie davon Gebrauch machen und ob sie für die Freizeitgestaltung einen Stellenwert besitzen. Ein zweiter Hebel der kommunalen Jugendpolitik könnte dann die Veränderung von Nutzungsgewohnheiten sein, in dem Sinne, dass bereits vorhandene Angebote wie z.B. ein Jugendzentrum attraktiv gemacht werden, insbesondere auch für solche Gruppen, die es bisher nicht genutzt haben.

In dieser Untersuchung ging es letztlich um die Frage, welche Freizeitaktivitäten Jugendliche in Staufen bevorzugen und welche Wünsche sie haben im Hinblick auf die Gestaltung ihrer Freizeit. Das ist zunächst einmal eine deskriptive Aufgabenstellung, die zutreffende Beschreibungen von Aktivitäten und Wünschen erforderlich macht.¹⁰ Es kann nun aber zusätzlich gefragt werden, ob sich Präferenzen für Aktivitäten auch erklären lassen. *Warum* tun Jugendliche dies und jenes? *Warum* nicht etwas ganz anderes? Eine erste Antwort muss sich natürlich auf die gesellschaftlich-kulturellen Konstruktionen von Jugend beziehen: Jugendliche im 19. Jahrhundert haben ihre Freizeit ganz anders verbracht als Jugendliche in den 50er Jahren des 20.

¹⁰ vgl. dazu unseren Forschungsbericht: Blinkert, Güsewell, Spiegel (2003)

Jahrhunderts und diese wiederum ganz anders als unsere heutigen Jugendlichen.¹¹ Freizeitpräferenzen hängen aber auch von den Ressourcen ab - sowohl von den primären wie auch von den sekundären Ressourcen. Wir gehen davon aus, dass die primären Ressourcen - strukturelle und jugendkulturelle Ressourcen - relativ dauerhafte Orientierungen entstehen lassen, dass diese Orientierungen sich in der Praxis der Jugendlichen - in ihren Aktivitäten - manifestieren und dass durch die Praxis, also durch die Aktivitäten, diese Orientierungen wiederum verstärkt werden. Sekundäre Ressourcen - Räume, Angebote und Mitgliedschaften - spielen dabei insofern eine Rolle, als sie eine Möglichkeitsstruktur für die Praxis der Jugendlichen bieten, bzw. über das Interesse an spezifischen Aktivitäten eine selektive Aneignung bzw. Nutzung von Räumen, Angeboten und Mitgliedschaften erfolgt. Eine interessante, aber hier nicht untersuchbare Frage wäre, ob durch die Praxis der Jugendlichen auch die Verfügbarkeit über strukturelle und jugendkulturelle Ressourcen beeinflusst wird, d.h., ob durch die Freizeitaktivitäten der Jugendlichen ihre Position im System der sozialen Ungleichheit reproduziert wird.¹² Ein solcher - sicher nicht deterministischer, aber doch spürbarer - Zusammenhang ist durchaus zu erwarten: Jugendliche, die z.B. viel lesen, viel musizieren, in hohem Maße institutionell integriert sind (s.u.) werden sicher günstigere Bedingungen im Wettlauf um Chancen akkumulieren können als „actionorientierte“ Jugendliche (s.u.), die ein größeres Interesse an body building und Herumfahren mit dem Mofa an den Tag legen.

Einige unserer Überlegungen lassen sich zumindest teilweise auch durch die für Staufien durchgeführte Jugendstudie belegen. Dabei lässt sich folgendes zeigen: Hinter den Freizeitaktivitäten und der selektiven Nutzung sekundärer Ressourcen stehen dauerhaftere Dispositionen, die sich ebenso wie verschiedene konkrete Freizeitaktivitäten in einer interpretierbaren Weise in einem durch die „Achsen“ der strukturellen und der jugendkulturellen Ressourcen gebildeten Koordinatensystem verorten lassen. Auf diese Weise wird auch für die praktischen Zwecke der kommunalen Jugendpolitik noch einmal deutlich, welche Veränderungen sich in welcher Weise für verschiedene Gruppen von Jugendlichen auswirken könnten. Diesen Zusammenhang werden wir im Folgenden in zwei Schritten darstellen: 1. durch eine zusammenfassende Betrachtung der für Jugendliche bedeutsamen Formen von sozialer Ungleichheit und 2. durch die Konzentration von Freizeitaktivitäten, -wünschen und Nutzung sekundärer Ressourcen zu Orientierungstypen, mit denen sich relativ dauerhafte Dispositionen von Jugendlichen beschreiben lassen und durch die Verortung dieser Orientierungstypen und konkreter Aktivitäten in einem durch strukturelle und jugendkulturelle Ressourcen gebildeten Koordinatensystem.

1. Soziale Ungleichheit unter Jugendlichen

Wie alle Menschen in einer Gesellschaft haben auch Jugendliche Positionen in der Sozialstruktur. Natürlich sind diese Positionen zunächst einmal an das Alter und die damit verbundene Lebensphase geknüpft: bestimmte Rechte und Pflichten, die in unserer Gesellschaft Jugendlichen zugestanden oder auferlegt werden. Darauf müssen wir hier nicht weiter eingehen. Inte-

¹¹ vgl. dazu Fischer-Kowalski (1989), Preuss-Lausitz (1989)

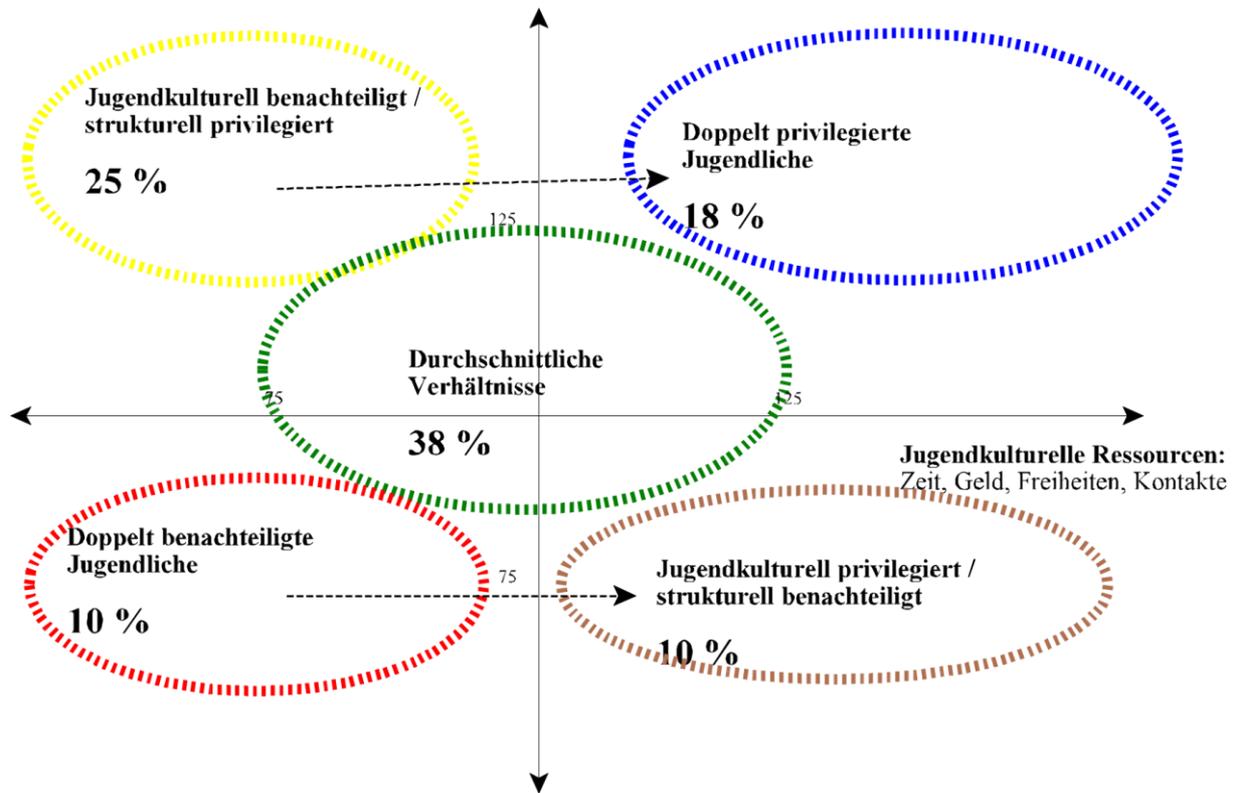
¹² Vgl. dazu P. Bourdieu (1984)

ressanter ist für uns die Position von Jugendlichen in Systemen der Ungleichheit. Das sind einmal allgemeine Ungleichheiten, die sich schon in einer sehr frühen Lebensphase auf die sozialen Chancen auswirken können: sozialer Status der Eltern, Art des Schulbesuches, aber auch ethnische Herkunft bzw. Staatsangehörigkeit. Die sich so manifestierende Ungleichheit zwischen Jugendlichen bezeichnen wir mit dem Begriff „strukturelle Ressourcen“: damit meinen wir Merkmale, die voraussichtlich von großer Bedeutung für die sozialen Chancen von Jugendlichen sind - eben der soziale Status der Eltern, die Schulbildung und der Nationalitätenstatus.¹³ Zum anderen gibt es aber auch jugendspezifische Ungleichheiten: Unterschiede in der frei verfügbaren Zeit, im Taschengeld, in der Einbindung in Jugendcliquen, im Ausmaß der zugestandenen Freiheiten. Die auf diese Weise beschreibbaren Ungleichheiten bezeichnen wir mit dem Begriff „jugendkulturelle Ressourcen“: Verfügbarkeit über Zeit, Geld, Kontakte, Freiheiten.¹⁴ Diese beiden Aspekte von Ungleichheit korrelieren nur schwach ($r=-0.12$), d.h. strukturell privilegierte Jugendliche mit guten sozialen Chancen sind nicht immer auch jugendkulturell privilegiert und jugendkulturell privilegierte Jugendliche mit viel Zeit, Geld, Freiheiten und Kontakten können sowohl über gute wie auch über weniger gute soziale Chancen verfügen usw. Da diese beiden Dimensionen relativ unabhängig voneinander sind, ist es sinnvoll, durch sie ein Koordinatensystem zu definieren, durch das sich verschiedene Typen der Privilegierung und Benachteiligung darstellen lassen:

¹³ Für die Messung der Verfügbarkeit über diese „strukturellen Ressourcen“ wurde ein Index entwickelt. Dazu wurde eine Faktorenanalyse mit sogenannten dummy-Variablen für die Status- und Bildungskategorien durchgeführt. Eine Faktorenlösung mit nur einem Faktor kann rund 50 % der Varianz erklären.

¹⁴ Auch die für die Ressourcen von Jugendlichen besonders aussagekräftigen Indikatoren lassen sich zusammenfassen zu einem Index, der Auskunft darüber gibt, in welchem Umfang jemand insgesamt über Geld, Zeit, Freiheiten und Kontakte verfügen kann.

Strukturelle Ressourcen: soziale Chancen (Status d.Eltern, Nationalität, Schulbildung)



Die Prozentangaben in der Abbildung beziehen sich auf die Verteilung der in Stufen befragten Jugendlichen auf die fünf Typen, die sich über die beiden Achsen definieren lassen:¹⁵

- jugendkulturell benachteiligt (wenig Zeit, wenig Geld, wenig Freiheiten, wenig Kontakte) aber strukturell privilegiert (gute soziale Chancen) 25 %
- doppelt privilegierte Jugendliche (viel Zeit, viel Geld, viel Freiheiten, viel Kontakte und gute soziale Chancen) 18 %
- durchschnittliche Verhältnisse 38 %
- doppelt benachteiligte Jugendliche (wenig Zeit, wenig Geld, wenig Freiheiten, wenig Kontakte und ungünstige soziale Chancen) 10 %
- strukturell benachteiligte Jugendliche (ungünstige Chancen), aber jugendkulturell privilegiert (viel Zeit, viel Geld, viel Freiheiten, viel Kontakte) 10 %

Die Verteilung dieser Typen unterscheidet sich nicht signifikant für Jungen und Mädchen. Allerdings variieren die Ressourcentypen z.T. mit dem Alter:

¹⁵ Zwischen den Typen gibt es natürlich Übergänge, also Fälle, die sich nicht ganz eindeutig dem einen oder anderen Typ zuordnen lassen. In diesen Fällen wurde so verfahren, dass der Typ zur Klassifizierung gewählt wurde, zu dem der Abstand auf den beiden Dimensionen minimal ist.

- Der Anteil der „doppelt privilegierten“ Jugendlichen steigt mit zunehmendem Alter, von 15 % in der jüngsten Gruppe auf 28 % bei den älteren Jugendlichen und
- der Anteil der „doppelt benachteiligten“ Jugendlichen sinkt mit steigendem Alter und reduziert sich von 19 % in der jüngeren Gruppe auf 0 bei den älteren.
- Dafür steigt mit zunehmendem Alter der Anteil der „jugendkulturell privilegierten“ aber „strukturell benachteiligten“ Jugendlichen - das sind Jugendliche mit viel Zeit, Geld, Freiheiten, Kontakten aber ungünstigen sozialen Chancen.

Diese deutliche Altersabhängigkeit zeigt, dass einige dieser Typen gewissermaßen „Übergangskonstellationen“ darstellen: Die strukturellen Ressourcen sind relativ konstant, während die jugendkulturellen Ressourcen sehr viel variabler sind und in hohem Maße vom Alter abhängen. Mit steigendem Alter ändern sich also im Allgemeinen nicht die strukturellen Ressourcen, wohl aber einige der jugendkulturellen Ressourcen: insbesondere die Freiheiten und die Verfügbarkeit über Geld nehmen im Allgemeinen zu. Auf diese Weise verändern sich die „jugendkulturell benachteiligten und strukturell privilegierten“ zu „doppelt privilegierten“, und die „doppelt benachteiligten“ werden sehr oft zu „jugendkulturell privilegierten und strukturell benachteiligten“.

2. Soziale Ungleichheit und der Habitus von Jugendlichen - jugendkulturelle Orientierungen

Wir vermuten, dass Freizeitinteressen, Freizeitverhalten und Wünsche nach Angeboten nicht zufällig verteilt sind, sondern sich - zwar nicht vollständig, aber doch zu einem beträchtlichen Grad - mit diesen Ressourcentypen in Verbindung bringen lassen. Dahinter steht die Überlegung, dass diese Ressourcentypen auch mit Möglichkeiten und Hindernisse verbunden sind, spezifische Anpassungsleistungen erfordern und deshalb bis zu einem gewissen Grad den Habitus von Jugendlichen prägen. Wir vermuten, dass sich diese Prägung zu relativ stabilen Dispositionen verfestigt, die wir als „jugendkulturelle Orientierungen“ beschreiben und im Rahmen dieser Studie wie folgt klassifizieren¹⁶:

1. institutionell integrierte Jugendliche,
2. hedonistische Jugendliche,
3. Jugendliche mit einer Medienorientierung
4. kulturelle Interessierte und
5. aktionsorientierte Jugendliche.

Diese Orientierungen sind zwar *relativ* stabil, aber durchaus einem Wandel unterworfen, der sich z.T. durch das Alter erklären lässt, d.h. durch eine altersbedingte Veränderung von Interessenlagen, z.T. aber auch von allgemeineren Strömungen und Trends abhängig ist, von der

¹⁶ Ähnliche Typen wurden für die Jugendstudie Pforzheim definiert: Vgl. Blinkert/Höfflin (1995). Wesentliche und hilfreiche Anregungen zur Definition und Analyse der jugendkulturelle Orientierungen verdanken wir Markus Winkelmann. Die Typen sind durch additive Indices operationalisiert. Welche Indikatoren dabei berücksichtigt sind, wird bei der Beschreibung der Typen dargelegt.

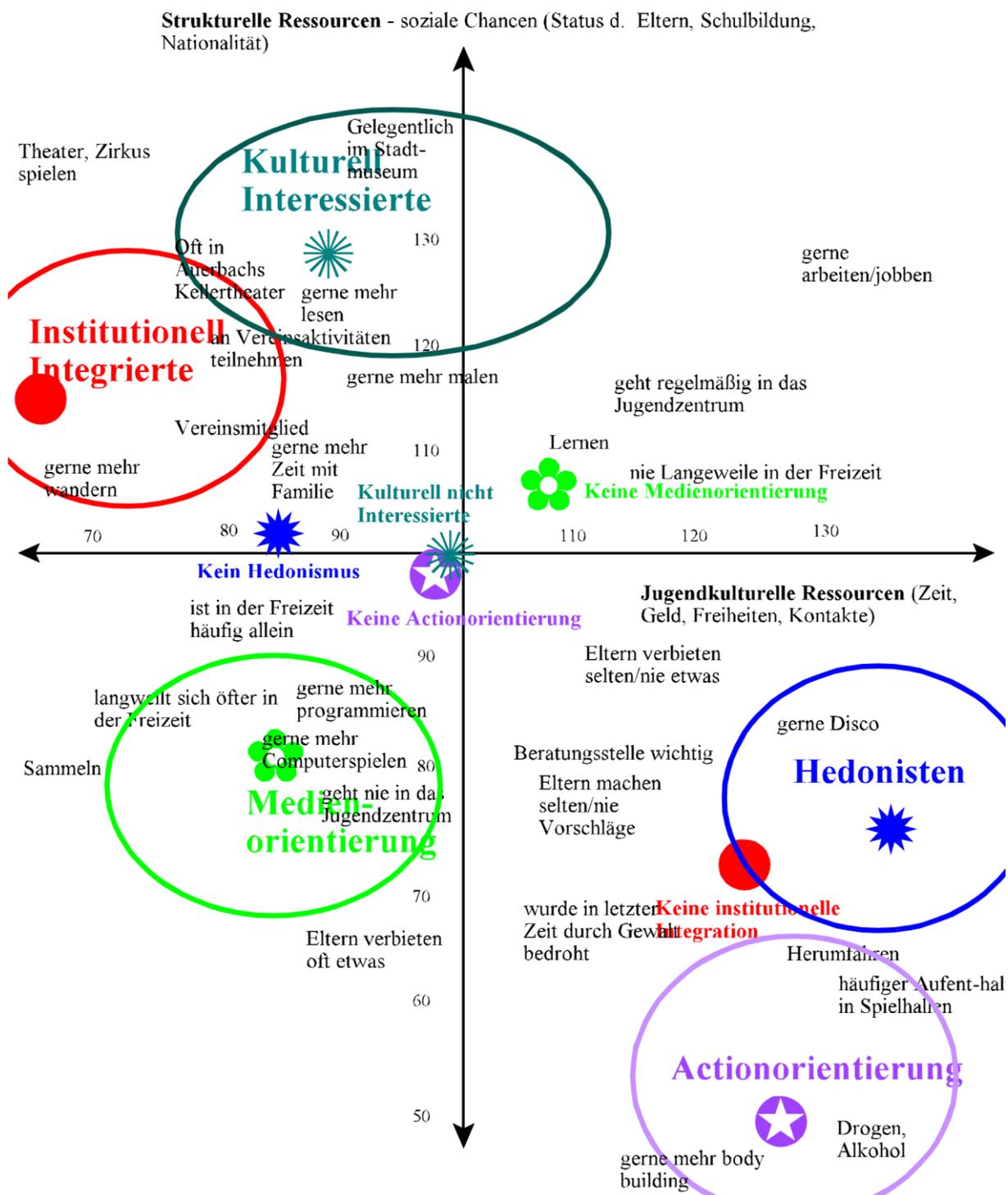
Veränderung von Stilen und jugendkulturellen Moden. Für eine gewisse - natürlich nicht genauer bestimmbare - Zeit jedoch bilden diese Orientierungen den Kristallisationskern für das Selbstverständnis von Jugendlichen und äußern sich dann auch in ganz konkreten

Freizeitwünschen, in Wünschen nach weiteren Angeboten und in der Nutzung bestimmter Orte für Freizeit Zwecke. Sowohl in der Realität wie auch im Rahmen unserer Untersuchung lassen sich diese Typen natürlich nicht klar abgrenzen und es gibt auch Überschneidungen: jemand kann z.B. sowohl institutionell integriert sein, wie auch medienorientiert und kulturell interessiert oder hedonistisch.

Unsere Vermutung ist, dass sich die für Jugendliche spezifischen Formen von Ungleichheit darstellbar über die strukturellen und jugendkulturellen Ressourcen - auch auf die Konstitution relativ dauerhafter Orientierungen auswirken. Dabei ist es aber wichtig zu berücksichtigen, dass diese Dispositionen noch keineswegs in einer endgültigen Form verfestigt sind. Darauf deuten allein schon die noch zu berichtenden zum Teil sehr deutlichen Zusammenhänge zwischen Alter und jugendkulturellen Orientierungen hin. Dennoch ist zu erwarten, dass Ungleichheiten in den Anregungen, in den Grenzen und Möglichkeiten, wie sie durch die Verteilung von Ressourcen ja zum Ausdruck kommen, sich auch in den Orientierungen von Jugendlichen niederschlagen und letztlich dann auch in der konkreten Praxis der Jugendlichen, d.h. in den von ihnen bevorzugten Orten und Freizeitbeschäftigungen.

Die folgende Abbildung zeigt, dass es in der Tat einen solchen Zusammenhang zwischen Ressourcen und Orientierungen gibt. Im Folgenden werden die Orientierungstypen und ihre Beziehungen zu jugendspezifischen Formen der Ungleichheit erläutert.

Orientierungstypen und strukturelle/jugendkulturelle Ressourcen



1. *Institutionell integrierte Jugendliche* sind Mitglieder in Vereinen, sie halten sich in ihrer Freizeit häufig zuhause auf, meiden Spielhallen und Fitnesscenter und haben an einer oder mehreren der folgenden Aktivitäten ein starkes Interesse: Sammeln, Wandern, Spaziergehen, Zeit mit der Familie verbringen, Basteln, Handarbeiten, sich fortbilden, an Vereinsaktivitäten teilnehmen, Umgang mit der Natur und mit Tieren, an kirchlichen oder schulischen Aktivitäten

teilnehmen. Jugendliche mit einer institutionell-integrierten Orientierung akzeptieren zumindest einen Großteil der an sie durch Familie und Schule herangetragenen Wertvorstellungen und Normen, sie verhalten sich meist konform zu den bestehenden Konventionen, und versuchen ihre Meinungen, Vorstellungen und Ziele innerhalb des gegebenen Regelwerks zu verwirklichen. Dies soll nicht heißen, dass von solchen Jugendlichen immer alles ohne Widerspruch akzeptiert wird, oder dass es sich hier zwangsläufig um erkonservative Konformisten handeln muss, es bedeutet lediglich, dass der Wunsch nach Veränderungen in gesellschaftlich akzeptierten Bahnen artikuliert wird. Diese Gruppe der „auffällig Unauffälligen“ bildet im Normalfall die weitaus größte Gruppe von Jugendlichen. Kennzeichen dieser Gruppe sind vor allem die Orientierung an Werten wie Ausbildung, Leistung und Arbeit, die Mitgliedschaft in Vereinen und/oder Verbänden sowie eine relativ starke Familienorientierung. Ungefähr 50 % der Staufener Jugendlichen verfügen in relativ starkem Maße über diese Orientierung und nur bei 25 % von ihnen konnte keines der dafür definierten Symptome beobachtet werden. Der Anteil der stark institutionell Integrierten variiert mit dem Alter und sinkt von 56 % bei den jüngeren (12 bis 14 Jahre) auf nur noch 42 % bei den älteren (17 und 18 Jahre).

Für die *institutionell integrierten Jugendlichen* sind relativ hohe strukturelle Ressourcen typisch - also Eltern mit einem Mittelschichtstatus und eine gute Schulbildung - und relativ wenig jugendkulturelle Ressourcen, d.h. im Vergleich zu den anderen Jugendlichen haben sie insbesondere weniger Zeit, weniger Freiheiten und weniger frei verfügbares Geld.

Diese „auffällig Unauffälligen“ sind also insofern auch integriert, als sie einerseits mittlere bis gute soziale Chancen erwarten können und andererseits nur in relativ begrenztem Umfang über Möglichkeiten wie Zeit, Geld und Freiheiten verfügen können, die mit einer gewissen Unabhängigkeit von der Kontrolle durch Erwachsene verbunden sind. Das ist bei den Jugendlichen, die in dem hier definierten Sinne nur wenig integriert sind gänzlich anders. Sie haben viel jugendkulturelle aber wenig strukturelle Ressourcen, also eher ungünstige soziale Chancen aber dafür recht gute Möglichkeiten, sich von kontrollierenden und Anregung gebenden Erwachsenen in einem relativ hohen Maße unabhängig zu machen.

2. *Actionorientierte Jugendliche* halten sich häufig in Fitnesscentern und Spielhallen auf, fahren gerne mit dem Mofa oder Moped herum, betreiben gerne Kampfsport- und Erlebnissportarten und body building und machen gerne „einen drauf“ - z.B. indem sie kiffen oder trinken. Bei 88 % der Staufener Jugendlichen konnte keines dieser Merkmale beobachtet werden - nur 3 % zeigen deutliche Anzeichen einer Actionorientierung und bei weiteren 9 % ergab sich eine Einstufung als „gering actionorientiert“.¹⁷ Der Anteil der stark und gering Actionorientierten variiert mit dem Alter und steigt von 8 % in der jüngsten Altersgruppe auf 18 % bei den älteren. Jungen sind häufiger actionorientiert (17 % gering und stark) als Mädchen (8 %).

Für die *Actionorientierten* sind im Durchschnitt sehr geringe strukturelle Ressourcen typisch, d.h. sie sind eher benachteiligt im Hinblick auf ihre künftigen Startchancen. Sie verfügen aber in hohem Maße über jugendkulturelle Ressourcen, d.h. sie haben viele Freiheiten, viel Zeit,

¹⁷ Ähnlich geringe Anteile für Actionorientierung konnten wir auch in der für die Stadt Pforzheim durchgeführten Jugendstudie beobachten, vgl. Blinkert/Höfflin (1995)

Kaufkraft und Kontakte mit anderen. Die von uns zur Definition von Actionorientierung berücksichtigten Indikatoren lassen erwarten, dass Jugendliche mit hohen Werten auf dieser Skala nicht nur ein starkes Interesse an „action“ haben, sondern tendenziell auch die Neigung, körperliche Gewalt als ein Mittel zur Konfliktlösung in Betracht zu ziehen. Gewaltbereitschaft und Gewalterfahrung haben in Stufen insgesamt nur eine marginale Bedeutung. Allerdings entspricht die hier für die Actionorientierten beobachtete Ressourcenkonstellation auch den Befunden anderer Studien über gewaltbereite Jugendliche.¹⁸ Es ist deshalb zu vermuten, dass

Gewaltbereitschaft am ehesten unter den für die Actionorientierten charakteristischen Bedingungen zu erwarten ist: bei Jugendlichen, die aufgrund ihrer sozialen Herkunft und ihrer Schulbildung eher ungünstige soziale Chancen haben, die andererseits aber über relativ viel Zeit, Geld, Freiheiten und Kontakte mit anderen Jugendlichen verfügen können und weitgehend dem kontrollierenden und zivilisierenden Einfluss von Schule und Familie entzogen sind.

Insgesamt hat dieser Orientierungstyp aber mit weniger als 10 % nur eine sehr geringe quantitative Bedeutung, und bei den Jugendlichen mit der beschriebenen Ressourcenkonstellation kommt er zwar deutlich häufiger vor, ist aber auch hier mit rund 25 % keineswegs der Modaltyp.

3. *Medienorientierte Jugendliche* beschäftigen sich in ihrer Freizeit gerne mit dem Computer, surfen im Internet oder haben an Fernsehen und Videos ein starkes Interesse und würden sich auch gerne mehr damit beschäftigen, wenn sie die Möglichkeit dazu hätten. Die Möglichkeiten einer Beschäftigung mit den Unterhaltungsmedien hat sich nicht zuletzt durch die Einführung des Kabelfernsehens und der damit verbundenen enormen Erweiterung des Senderspektrums, der raschen Weiterentwicklung im Homecomputer-Bereich zusammen mit der damit verbundenen Verbesserung der Anwenderfreundlichkeit, sowie durch das sich seit Mitte der neunziger Jahren zum Massenmedium erweiterte Internet, an Reiz hinzugewonnen. Neben den „traditionellen“ Medien Fernsehen und Video, ist daher vor allem der Computer auf Grund seiner technischen Weiterentwicklung auch bei Jugendlichen zu einer bedeutsamen Freizeitbeschäftigung avanciert. Das spezifisch Neue, im Vergleich zum Fernsehen, liegt in den wesentlich erweiterten Interaktions- und Kommunikationsmöglichkeiten, welche der Computer gerade auch im Verbund mit dem Internet in virtuellen Räumen ermöglicht, sei es beim chat, beim e-mailen beim (vielleicht sogar Online-) Computerspiel oder auch bei der Erstellung einer Homepage oder beim Programmieren. Neben den Möglichkeiten einer weltweiten Vernetzung via Internet kann aber auch die Möglichkeit einer Vernetzung von Computern in kleinerem Rahmen - ob auf sogenannten LAN-Parties mit zum Teil mehreren Hundert Teilnehmern oder im engeren Freundeskreis - für eine dahingehend orientierte Gruppe von Jugendlichen einen gewissen Reiz haben. Unter einer Medienorientierung wird daher das Interesse verstanden, sich in seiner Freizeit gerne mit Fernsehen, Video, DVD, dem Computer oder dem Internet zu beschäftigen.

Bei zwei Dritteln der Staufener Jugendlichen konnten wir überhaupt keine Anzeichen für eine Medienorientierung feststellen, rund ein Viertel sind in geringem Umfang medienorientiert und

¹⁸ Vgl. u.a. Heitmeyer et al. (1995)

nur 12 % lassen sich als „stark medienorientiert“ einstufen: Fernsehen und/oder Computer stehen bei ihnen im Mittelpunkt der Freizeitgestaltung und sie wünschen sich auch, noch mehr diese Medien nutzen zu können. Insgesamt sind diese geringen Anteile - auch angesichts der in den letzten Jahren entstandenen neuen Möglichkeiten - überraschend und widersprechen dem Bild von den „fernseh- und computersüchtigen“ Jugendlichen. Die uns verfügbaren neueren Vergleichsdaten deuten darauf hin, dass die Staufener Jugendlichen eher etwas weniger medienorientiert sind als im Durchschnitt.¹⁹

Mit zunehmendem Alter verringert sich der Anteil der stark Medienorientierten von 14 % in der Gruppe der 12- bis 14jährigen auf nur noch 2 % bei den 17- und 18jährigen. Bei den Jungen ist der Anteil der stark an Medien Interessierten mit 19 % deutlich höher als bei den Mädchen (5 %). Im Hinblick auf Ressourcen-Ungleichheiten entsprechen die stark Medienorientierten am ehesten der Konstellation der doppelten Benachteiligung: Sie haben aufgrund ihrer geringen strukturellen Ressourcen eher ungünstige soziale Chancen und auch ihre jugendkulturellen Ressourcen - also Zeit, Geld, Freiheiten, Kontakte - sind eher gering.

Der Typ der Medienorientierung weist im Übrigen hinsichtlich der Ressourcenkonstellation ganz ähnliche Merkmale auf wie die Aktivität „Vorliebe für Sammeln“, oder wie die Aussagen „bin in meiner Freizeit oft allein“ und „langweile mich häufig“. Auch Jugendliche, die nie in das Jugendzentrum gehen, haben eine ähnliche Ressourcenkonstellation, d.h. auch sie sind unter beiden Gesichtspunkten benachteiligt. Diese „Nachbarschaften“ lassen vermuten, dass die Beschäftigung mit Medien für viele nicht selten eine Kompensation ist und fehlende Freunde und Anregungen ausgleichen soll. Für diese Annahme spricht auch, dass die Jugendlichen, deren Eltern ihnen oft etwas verbieten, in einer ähnlichen Weise nur in relativ geringem Umfang über strukturelle und jugendkulturelle Ressourcen verfügen. Da mit zunehmendem Alter zumindest mit einer Zunahme der jugendkulturellen Ressourcen zu rechnen ist, wäre zu erwarten, dass sich auch die Orientierungen der medienorientierten Jugendlichen zumindest zum Teil ändern und u.U. in Richtung Actionorientierung oder Hedonismus tendieren.

Jugendliche, bei denen keinerlei Symptome für eine Medienorientierung festgestellt werden konnten, sind hinsichtlich ihrer Ressourcenkombination ein Gegentyp zu den Medienorientierten. Sie verfügen über deutlich mehr strukturelle und jugendkulturelle Ressourcen und sind in dieser Hinsicht ähnlich ausgestattet wie Jugendliche, die regelmäßig in das Jugendzentrum gehen und „Lernen“ als eine gern praktizierte Freizeitbeschäftigung nennen.

4. Hedonistisch orientierte Jugendliche haben ein starkes Interesse an Aktivitäten, die im weitesten Sinne mit Ausgehen und Entspannen zu tun haben: Disko, Kino, Cafés, Bistros oder Gaststätten besuchen, auf Parties gehen, durch das Städtle bummeln, shopping oder aber nichts tun und faulenz. *Hedonismus* steht im Griechischen für „Freude“, „Vergnügen“, „Lust“. Eine hedonistische Orientierung äußert sich in dem Bestreben, seine Zeit möglichst genussvoll zu erleben, und kann in Bezug auf Jugendliche als der Wunsch interpretiert werden, möglichst viel

¹⁹ Eine Sekundärauswertung der Shell-Jugendstudie 97 für die Ortsgröße 5.000 - 20.000 in den alten Bundesländern lässt die folgenden Anteile erkennen: „oft“ und „sehr oft“ mit dem Computer spielen 35 %, Fernsehen 79 %, Videos schauen 53 %. Diese Daten sind aber nur begrenzt mit den Ergebnissen für Staufener Jugendliche vergleichbar, da nach diesen Aktivitäten nicht in der gleichen Weise gefragt wurde.

und oft jugendspezifische Freizeit- und Konsumangebote zu nutzen. Ein hedonistischer Jugendlicher sucht den Spaß um seiner selbst Willen, also ohne einen tiefer liegenden Sinn oder ein weitergehendes Ziel. Eine hedonistische Handlung kann mit Nutzen verbunden sein, wie beispielsweise ein erfolgreicher Einkaufsbummel, muss aber nicht unbedingt nützlich sein. Der eigentliche Zweck der Handlung liegt im Spaß haben selbst, also zum Beispiel im Feiern einer Party, beim Flanieren durch die Innenstadt oder dem ungestörten Ausleben von Hobbies oder Neigungen. Obwohl anzunehmen ist, dass eine gewisse hedonistische Grundstimmung zu den kulturellen Selbstverständlichkeiten von Jugendlichen gehört, konnte bei rund 30 % der Staufener Jugendlichen keines der dafür vorgesehenen Symptome beobachtet werden und nur für 30 % ergab sich eine Einstufung als „deutlich hedonistisch“. Dieser Anteil ist bei den Mädchen mit 37 % signifikant höher als bei den Jungen (24 %) und variiert sehr stark mit dem Alter: von den 12bis 14jährigen entsprechen nur 8 % in deutlicher Weise dem Typ „hedonistische Orientierung“, bei den 17- und 18jährigen dagegen 58 %.

Für die hedonistischen Jugendlichen ist eine ähnliche Ressourcenkonstellation charakteristisch wie für die Actionorientierten. Auch sie sind jugendkulturell privilegiert - haben also relativ viel Zeit, Geld, Freiheiten und Kontakte - und sind strukturell eher benachteiligt, allerdings weniger deutlich als die Actionorientierten.

5. Kulturell interessierte Jugendliche besuchen in ihrer Freizeit kulturelle Veranstaltungen wie Theateraufführungen. Sie sind selber kreativ, machen Musik, spielen ein Instrument, malen oder fotografieren gern und halten sich relativ häufig an Orten mit kulturellem Anspruch auf: in Büchereien, in Auerbachs Kellertheater, im Stubenhaus, Stadtmuseum oder im Keramikmuseum von Staufen. Für 76 % der Staufener Jugendlichen, also für rund Dreiviertel, kann keines der auf ein kulturelles Interesse hindeutenden Symptome beobachtet werden. Nur 3 % zeigen ein deutliches kulturelles Interesse und rund 20 % sind in „gemäßigtem Maße“ an Kultur interessiert. Der Anteil der gering oder stark kulturell Interessierten ist bei den Mädchen mit 34 % deutlich höher als bei den Jungen (13 %) und variiert nicht mit dem Alter.

Die deutlich kulturell interessierten Jugendlichen verfügen in hohem Maße über strukturelle Ressourcen. Ihre Eltern haben überwiegend einen Sozialstatus in der oberen Mittelschicht und sie selber besuchen das Gymnasium. Die jugendkulturellen Ressourcen dieser Gruppe sind jedoch unterdurchschnittlich: sie haben weniger Zeit, weniger Geld und weniger Freiheiten als der Durchschnitt der Staufener Jugendlichen. Es ist zu vermuten, dass diese Ressourcenkonstellation auf der einen Seite mit beträchtlichen Anregungen und Einflüssen durch die Eltern verbunden ist und auf der anderen Seite aber auch mit einer gewissen Kontrolle.

Ein „Schlusswort“ zur praktischen Jugendarbeit

Was wissen wir nun über die Jugendlichen in Staufen? Eines wissen wir mit Sicherheit: die in den Medien meist spektakulär berichteten Vorstellungen sind hier - wie auch in den meisten anderen Orten - nicht zutreffend. Es gibt so gut wie keine gewaltbereiten Jugendlichen. Auch mediensüchtige Jugendliche scheinen in Staufen eine Minderheit zu sein. Und auch die oft beschworenen Klagen von den konsumabhängigen Jugendlichen konnten wir in Staufen nicht verifizieren. Die Jugendlichen in Staufen sind ganz überwiegend „unauffällig“ - aber nicht im

negativen Sinne. Durch die Interviews, aber auch in der Vorbereitungsgruppe, haben wir originelle und kreative Jugendliche kennen gelernt, auch Jugendliche, die kritisch sind, die Neugier entwickeln und ungewöhnliche Fragen stellen. Mit „unauffällig“ meinen wir nur, dass ein vorrangig an Problemen ausgerichteter Diskurs über Jugendliche nicht angemessen wäre. Jugend in Staufen - und nicht nur in Staufen - ist kein besonders gutes Anwendungsgebiet für Theorien über Gewalt, Kriminalität oder andere Verhaltensstörungen. Jugend in Staufen - und in vielen anderen Orten - ist etwas ganz Normales.

Nun kann man sich natürlich fragen, warum dann der ganze Aufwand? Nicht nur diese Untersuchung, sondern auch die Jugendarbeit, gar die Stelle einer Jugendreferentin. Auf diese Fragen gibt es einige allgemeine und einige für Staufen spezifische Antworten. Unsere Untersuchung hat gezeigt, dass im Durchschnitt die Staufener Jugendlichen über sehr gute Ressourcen verfügen. Ihre strukturellen Ressourcen - alles das, was für die sozialen Startchancen wichtig ist, vor allem Schulbildung - sind überdurchschnittlich, wenn wir Staufen mit dem Bundesgebiet insgesamt vergleichen. Auch ihre jugendkulturellen Ressourcen können sich sehen lassen: im Hinblick auf freie Zeit, Kaufkraft, Kontakte und Freiheiten ist ihre Situation nicht schlechter als anderswo. Und wenn wir beides zusammennehmen: den Jugendlichen in Staufen geht es gewiss nicht schlecht - bei Betrachtung der *Durchschnittswerte*.

Geht man ins Detail, so zeigen sich aber doch einige Probleme: Es gibt auch in Staufen Jugendliche mit einem sehr niedrigen strukturellem Kapital, das sind vor allem die Hauptschüler, die einen Anteil von rund 16 % an den Jugendlichen haben. Diese Gruppe ist in Staufen eine Minorität und wir haben den Eindruck, dass sie auch nur sehr begrenzt und am Rande an der Staufener Jugendkultur teilhaben kann. Ein Indikator dafür ist, dass sie viel seltener das Jugendzentrum besucht als andere und aus den Gruppendiskussionen haben wir gelernt, dass diese Gruppe dort auch nicht immer gern gesehen ist. Auch wenn es sich hier um eine kleine Gruppe handelt, wäre es doch sehr wichtig, sie einzubeziehen. Das ist auch deshalb wichtig, weil wir in Staufen - wie auch sonst überall - einen nicht unbeträchtlichen Trend zur „Status-Vererbung“ feststellen konnten. Die Schulbildung, bzw. der Schulbesuch korreliert sehr deutlich mit dem sozialen Status der Eltern. In einer Stadt, in der die überwiegende Mehrheit der Jugendlichen in einem sozialen Sinne nicht benachteiligt ist, tut Benachteiligung besonders weh, ist vielleicht sogar ein Stigma. Gerade die im *Durchschnitt* so günstige Situation der Staufener Jugendlichen macht besondere Anstrengungen gegenüber den weniger Begünstigten dringend erforderlich. Natürlich kann das nicht allein Sache der Jugendsozialarbeit sein, auch die Schulen, die Vereine, die Eltern und die Jugendlichen selber sind gefragt. Wenn der Anteil der Jugendlichen mit einer deutlichen Actionorientierung bei niedrigen strukturellen und hohen jugendkulturellen Ressourcen erheblich höher ist als im Durchschnitt, werden natürlich Habitus-Unterschiede deutlich - vor allem gegenüber den institutionell Integrierten und den Kulturbeflissenen, die i.a. ja eher über günstige Startchancen verfügen, also über viel strukturelle Ressourcen. Wie kann man zwischen diesen Unterschieden vermitteln? Hilft dabei das Wissen, dass diese Orientierungen nicht zufällig zustande kommen, sondern auch die Stellung im System der Ungleichheit reflektieren? Ist es hilfreich, wenn man einen Schritt weitergeht und daran denkt, dass diese

Orientierungen - also letztlich die Praxis der Jugendlichen - wiederum die Stellung im Ungleichheitssystem reproduzieren? Es gehört nicht viel Phantasie dazu, um sich vorzustellen, dass Jugendliche, die ihren Tag mit Herumfahren oder in Fitness-Centern verbringen, eine andere Perspektive gegenüber ihrer sozialen Zukunft und auch andere Kompetenzen erwerben als diejenigen, die sich an Vereinsaktivitäten beteiligen, Theater spielen, Musizieren oder gerne Lesen.

In unserer Untersuchung haben wir uns intensiv mit Räumen befasst. Dabei konnten wir etwas entdecken, das eine Art roter Faden für ein Verständnis der Situation von Staufener Jugendlichen ist. Diese Jugendlichen leben in einem sehr schönen Städtchen, in einer Art Idylle, aber es gibt für sie wenig Räume, die für sie einen Erlebniswert haben. Das ist natürlich verständlich, denn die Jugendlichen sehen ihre Stadt mit anderen Augen als Erwachsene oder Touristen. Dabei erscheinen uns die Staufener Jugendlichen im Hinblick auf Erlebnisse schon ziemlich bescheiden. Das zeigten jedenfalls die Gruppendiskussionen. Man erwartet gar nichts Besonderes, sondern etwas erleben kann schon heißen, andere zu treffen. Staufen als Kleinstadt kann natürlich nicht alles das bieten, was Jugendliche in einer großen Stadt unter die Rubrik „Erlebnisse“ einordnen würden: z.B. Begegnungen mit „schrägen Typen“ oder „schrille Orte“ wie z.B. das Cräsh in Freiburg, ganz zu schweigen von Diskos, Kinos oder Plätzen wie dem Freiburger Augustinerplatz, wo abends was abgeht, aber auch Grenzerfahrungen mit anderen Jugendlichen wie Skins oder Punks. Der Soziologe Richard Sennett hat eine Abhandlung über den Nutzen von Unordnung verfasst (The Use of Disorder), und zwar gerade für die Herausbildung von Identität und Selbständigkeit bei Jugendlichen. Natürlich kann man die Situation in Staufen im Hinblick auf diesen Aspekt nicht ändern - auch die Jugendreferentin wird nicht für etwas mehr Unordnung und Chaos im Städtchen sorgen können. Aber ist es wirklich zu viel verlangt, die sehr bescheidenen Ansätze der Jugendlichen zur Produktion von ein bisschen Unordnung im Umfeld ihres geliebten Jugendzentrum mit etwas mehr Toleranz zu behandeln? Die Jugendlichen scheinen ein besseres Gespür als Erwachsene dafür zu haben, dass es zwei Dinge gibt, die die Menschheit ständig bedrohen: das eine ist Chaos und das andere ist Ordnung. (P. Schaeffer)

Zum Schluss noch ein paar Worte zum Jugendzentrum: Die Ergebnisse zum Thema Jugendzentrum geben Anlass, über die Frage nachzudenken, ob Staufen denn überhaupt ein Jugendzentrum braucht. Üblicherweise werden Jugendzentren eher für benachteiligte Jugendliche angeboten. Das ist vielleicht nicht immer ein damit verbundenes manifestes Ziel, aber die Praxis läuft doch meistens darauf hinaus. Das konnten wir z.B. auch für die Stadt Pforzheim feststellen: Die regelmäßigen Jugendzentrumsbesucher rekrutierten sich überwiegend aus der Gruppe der strukturell benachteiligten Jugendlichen, haben also aufgrund ihrer Schulbildung und ihrer sozialen Herkunft eher ungünstige soziale Chancen. Ein Jugendzentrum übernimmt dann eine Art kompensatorische Funktion: es soll Benachteiligungen ausgleichen, die sich aufgrund der geringen strukturellen Ressourcen für diese Jugendlichen sonst vielleicht ergeben würden. Das ist in Staufen ganz anders. In Staufen ist das Jugendzentrum der örtliche Kristallisationskern für eine Jugendkultur von „unauffälligen Jugendlichen“, die aufgrund ihrer Schulbildung und ihrer sozialen Herkunft nicht eine Karriere an der Peripherie dieser Gesellschaft vor Augen haben, sondern mit günstigen Chancen rechnen können. Man könnte nun einwenden, dass diese

Jugendlichen ein Jugendzentrum überhaupt nicht brauchen. Eine Kompensation von Nachteilen sei nicht notwendig und sie bzw. ihre Eltern sind auch so „gutsituiert“, dass sie in der Lage sein müssten, auch ohne ein Jugendzentrum ihren Interessen nachgehen zu können. Eine solche Entscheidung wäre angesichts von Sparzwängen zwar durchaus naheliegend, aber wir halten sie aus den folgenden Gründen nicht für richtig:

1. Im ländlichen Bereich, bzw. in kleineren Städten werden von Jugendzentren auch andere Funktionen wahrgenommen als in Großstädten. Es steht weniger das Ziel im Vordergrund, einen Ausgleich für benachteiligte Jugendliche zu schaffen, sondern Jugendzentren sollen einen sehr viel größeren Kreis ansprechen und einen Ausgleich schaffen, für die im Allgemeinen nicht sehr günstigen Möglichkeiten, jugendspezifischen Interessen nachgehen zu können.

2. Es ist keineswegs so, dass nur Jugendliche mit guten sozialen Chancen das Jugendzentrum besuchen und dass das Jugendzentrum für alle anderen bedeutungslos wäre. Die eher privilegierten Jugendlichen sind lediglich überrepräsentiert, aber keineswegs die alleinigen Nutzer.

3. Staufen ist zwar eine sehr schöne und idyllische Stadt, die auch von den Jugendlichen ganz überwiegend so gesehen wird. Dabei darf man jedoch nicht übersehen, dass es in Staufen nur sehr wenig jugendspezifische Angebote gibt. Die große Akzeptanz des Jugendzentrums beruht ja auch darauf, dass es nur wenig Alternativen gibt. Selbst die kommerziellen Angebote können diese Lücke nicht füllen. Wenn man nicht will, dass die Jugendlichen sich noch mehr aus Staufen wegorientieren, um ihren Interessen nachzugehen, wird man ihnen einen vielfältig nutzbaren Ort wie das Jugendzentrum zugestehen müssen.

4. Räume wie das Jugendzentrum, vor allem wenn sie mit der Möglichkeit der Selbstverwaltung verbunden sind, sind nicht nur „Vergnügungsstätten“, sondern sind auch mit wichtigen Lernmöglichkeiten verbunden: man kann andere Jugendliche kennenlernen, man begegnet Fremden und muss einen dafür geeigneten Verhaltensstil entwickeln, man kann und muss Verantwortung übernehmen, um Anlässe wie Feste oder Jugendkonzerte zu planen und deren Ablauf zu gestalten...kurz: ein Ort wie das Jugendzentrum ermöglicht es vielen Jugendlichen, ein hohes Maß an verbindlicher Verantwortung in öffentlichen Rollen zu übernehmen und die dafür erforderlichen Kompetenzen zu trainieren. Niemand kann bezweifeln, dass diese Kompetenzen in einer Zivilgesellschaft allergrößte Bedeutung besitzen.

5. Es ist nicht nur ein schlechter Stil, sondern hat auch demotivierende und demoralisierende Wirkung, wenn für Jugendliche nur etwas getan wird, wenn sie „auffällig“ werden. Die Mehrheit der Jugendlichen ist ja nicht „auffällig“ und diese Mehrheit stellt sich zwangsläufig die Frage, warum es denn diese Ungleichbehandlung gibt und ob es nicht ratsam sein könnte, unter diesen Bedingungen einer nicht recht verständlichen Verteilungspolitik etwas weniger unauffällig zu sein.

Literatur

- Baacke, D., Ferchhoff, W.:** Jugend und Kultur, in: H.-H. Krüger (Hg.), Handbuch der Jugendforschung, S. 403-446, Opladen 1993
- Baumert, J. u.a. (Hg.):** PISA 2000. Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich, Leverkusen 2002
- Becker, H., Eigenbrodt, J., May, M.:** Pfadfinderheim, Teestube, Straßenleben. Frankfurt 1984
- Blinkert, B.:** Jugend, Freizeit und offene Jugendarbeit, in: Stadt Freiburg, Dezernat für Jugend, Soziales und Gesundheit (Hg.): Materialien zur Jugendhilfeplanung, Bd. 4, Jugendpolitik in Freiburg, Freiburg 1995
- Blinkert, B.:** Rahmenbedingungen für "Jugendhilfe 2000+", in: AFET Mitglieder Rundbrief der Arbeitsgemeinschaft für Erziehungshilfe, Nr. 4, Dez. 1998, S. 4 – 14, Hannover 1998
- Blinkert, Baldo, Höfflin, Peter:** Jugend - Freizeit und offene Jugendarbeit, Pfaffenweiler (Centaurus) 1995
- Blinkert, B., Güsewell, U., Spiegel, J.:** Kommunale Jugendarbeit und Jugendforschung, Herbolzheim (Centaurus) 2003
- Bourdieu, P.:** Die feinen Unterschiede, Frankfurt 1984
- Clarke, J. et al.:** Jugendkultur als Widerstand, Frankfurt 1979
- Eisenstadt, S. E.:** Von Generation zu Generation, München 1966
- Fend, H.:** Sozialgeschichte des Aufwachsens. Bedingungen des Aufwachsens und Jugendgestalten im zwanzigsten Jahrhundert, Frankfurt 1988
- Fischer-Kowalski, M.:** Halbstarke 1958, Studenten 1968: Eine Generation und zwei Rebellionen, in: U. Preuss-Lausitz u.a. (Hg.): Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder, S. 53-70, Weinheim/Basel 1989
- Heitmeyer, W., Collmann, B., Conrads, J., Matuschek, I., Kraul, D., Kühnel, W., Müller, R., Ulbrich-Herrmann, M.:** Gewalt. Schattenseiten der Individualisierung bei Jugendlichen aus unterschiedlichen Milieus, Weinheim/München (Juventa) 1995
- Jugendwerk der Deutschen Shell (Hg):** Jugend 2000 - 13. Shell Jugendstudie, Opladen 2000
- Kieper, M.:** Lebenswelten verwaarloster Mädchen, München 1980
- Lenz, K.:** Die vielen Gesichter der Jugend, Frankfurt 1988
- Müller, I.:** Jugend und Freizeit. Aufgabe der allgemeinen Sozialisation oder einer intentionalen Erziehung durch die Schule, Frankfurt 1984
- Preuss-Lausitz, U.:** Vom gepanzerten zum sinnstiftenden Körper, in: U. Preuss-Lausitz u.a. (Hg.): Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder, Weinheim/Basel 1989, S. 89- 196
- Sennett, Richard:** The Uses of Disorder, New York 1970
- Silbereisen, R., Vaskovics, L.A., Zinnecker, J. (Hg.):** Jungsein in Deutschland. Jugendliche und junge Erwachsene 1991 und 1996, Opladen 1996
- Tenbruck, F.H.:** Jugend und Gesellschaft. Freiburg 1962
- Thole, W.:** Familie - Szene - Jugendhaus. Alltag und Subjektivität einer Jugendclique, Opladen 1991
- Tippelt, R.:** Methoden und Ergebnisse der quantitativ orientierten Jugendforschung, in: H.-H. Krüger (Hg.): Handbuch der Jugendforschung, Opladen 1993, S. 225-248
- Tippelt, R. et al.:** Jugend und Medien, Weinheim/Basel 1986
- Trotha, T. v.:** Zur Entstehung von Jugend, in: Kölner Zeitschr. f. Soziologie u. Sozialpsychologie, Jg. 34, 1982, S. 254-277
- Tully, C.J., Wahler, P.:** Jugend und Ausbildung - von der Statuspassage zur Übergangsbioographie mit open end, in: Schweiz. Zeitschr. f. Soziologie 11, 1985, S. 191-213
- Wiesner, C., Silbereisen, R.K.:** Lebenslaufereignisse und biographische Muster in Kindheit und Jugend, in: Silbereisen, R.K. et al. (Hg.): Jungsein in Deutschland. Jugendliche und junge Erwachsene 1991 und 1996, Opladen 1996, S. 185-198

Zinnecker, J.: Jugend im Raum gesellschaftlicher Klassen, in: W. Heitmeyer (Hg.): Interdisziplinäre Jugendforschung, Weinheim/München 1986, S. 99-132